



Grenzsteine

Beiträge zur Kritik der Gewalt

eine Rezension

Marc Jacobson

Zitation: Jacobson, Marc (2018): Rezension von A. Kellermann (Hrsg.) Grenzsteine. Beiträge zur Kritik der Gewalt, in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft

© 2018 bei www.kritiknetz.de, Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Theodora Becker, Andreas Franze, Jakob Hayner, Arne Kellermann (Hrsg.): Grenzsteine. Beiträge zur Kritik der Gewalt. edition text+kritik (München) 2016. 200 Seiten. ISBN 978-3-86916-541-7. D: 29,00 EUR, A: 29,90 EUR.

Theodora Becker, Andreas Franze, Jakob Hayner und Arne Kellermann legen mit „Grenzsteine“ einen anregenden wie düsteren Sammelband vor. Er enthält elf „Beiträge zur Kritik der Gewalt“, wie bereits der Untertitel verspricht, der nicht zufällig an den fast gleichlautenden Aufsatz von Walter Benjamin erinnert. Das Buch ist Rolf Tiedemann gewidmet, dessen verdienstvolle Editionsarbeit an den Schriften von Theodor W. Adorno und Benjamin gewürdigt wird. Tiedemann habe nicht nur wesentlich zur Überlieferung kritischer Theorie beigetragen, sondern sie auch in der Deutung der Gegenwart zur Anwendung gebracht. Für die Autoren steht er damit für den ernsthaften Versuch einer Fortsetzung kritischer Theorie. Diesem Anliegen sind auch die Autoren des Bandes verpflichtet. Wie Adorno und Benjamin geht es in ihren Beiträgen um eine Kritik des Kapitalismus, der in seinem Fortschreiten fortwährend Gewalt produziert, die erst in einer klassenlo-

sen Gesellschaft zum Ende käme. Zugleich ist der Band jedoch von der Einsicht getragen, das kritische Theorie der Gegenwart sich in ein kritisches Verhältnis zu ihrer Tradition setzen muss, denn seit den Arbeiten ihrer Begründer ist schließlich ein dreiviertel Jahrhundert vergangen. Diese wussten bereits um den Zeitkern ihrer Erkenntnisse. Weil sich Geschichte und Gesellschaft in fortwährender Bewegung verändern, muss dies gewiss auch die Theorie tun, die ihnen auf die Schliche kommen will. Diese Grundeinsicht hat kritische Theorie seit jeher geprägt. Max Horkheimer formuliert im frühen 20. Jahrhundert den Begriff der kritischen Theorie, um eine Reflexion des Marxismus einzuleiten, der an seine Grenze stieß, als sich seine historischen Prognosen angesichts der schrecklichen historischen Entwicklung als falsch herausstellten. Allein dadurch war noch an Marx und Engels festzuhalten. Ganz im Sinne solcher Selbstreflexion wird in dem Sammelband die

Frage nach der Aktualität kritischer Theorie aufgeworfen. Dabei wird vermutet, dass die kritische Theorie der 1930er Jahre abermals an eine Grenze stößt, die zu überschreiten wäre, um eine angemessene Kritik der Gegenwart zu formulieren. Diese Gegenwart zeichne sich durch eine kapitalistische Weltgesellschaft aus, die sich seit den 1970er Jahren in einer dauerhaften Krise der Überproduktion befinde, die darauf verweise, dass die kapitalistische Produktionsweise ebenfalls eine Grenze erreicht habe. Auch darauf bezieht sich der vieldeutige Titel des Buches.

Der Sammelband besteht aus drei Teilen, die mit Zitaten überschrieben sind, welche einen kryptischen Hinweis auf den jeweiligen inhaltlichen Zusammenhang der Beiträge geben. Im ersten Teil („*Der Unsinn aller vorigen Geschlechter...*“) wird die Aktualität zentraler Begriffe der kritischen Theorie von Marx und Adorno hinterfragt und die Schwierigkeit immanenter Kritik diskutiert, während der zweite Teil („*Die alte Welt liegt in Scherben, ...*“) sich vor allem mit den Manifestationen von Gewalt befasst, die sich wiederum als Bestätigung zentraler Tendenzaussagen kritischer Theorie erweisen. Im dritten Teil („*jede benennung ist falsch*“) werden schließlich Utopien und ihr Scheitern verhandelt.

Rubert Hullot-Kentor eröffnet den ersten Teil des Bandes mit der Frage, was Barbarei ist. Er versucht Barbarei als zentralen Begriff im Denken von Adorno zu rekonstruieren, der bekanntlich verstehen wollte, warum die Menschheit in eine neue Art der Barbarei versinkt, wie es in der Vorrede zur gemeinsam mit Horkheimer verfassten *Dialektik der Aufklärung* heißt. Er zeigt, dass der Begriff sich nicht auf Rückstände des Unzivilisierten oder einen Rückfall ins Primitive bezieht, sondern vielmehr auf die Zivilisation selbst gerichtet ist. Nicht weil das Primitive triumphiert, erstrahle die bürgerliche Gesellschaft im Zeichen des Unheils, sondern weil der

erbarmungslose Akt der Beherrschung des Primitiven zu Ohnmacht und Gewalt führt. Der Begriff skandalisiert die Rohheit der Zivilisation, von der diese beansprucht, sich doch eigentlich emanzipiert zu haben. Hullot-Kentor ergründet, warum diese immanente Kritik mittlerweile nicht mehr überzeugt, obgleich die Gewalt keineswegs ein Ende hat.

Detlev Claussen betont in seinem Beitrag, dass kritische Theorie in jeder Epoche neu formuliert und ausgehandelt werden müsse, da ihre Substanz schließlich die gesellschaftsgeschichtliche Erfahrung sei. Kritische Theorie entstand zunächst als Kritik an der bürgerlichen Klassengesellschaft, die sich im langen 19. Jahrhundert durchgesetzt habe, weshalb Claussen diese Epoche unter dem Aspekt der Ungleichzeitigkeit betrachtet. Im kurzen 20. Jahrhundert entwickelte sich kritische Theorie vor allem in Reaktion auf die negative Pseudo-Aufhebung der Klassengesellschaft sowohl im Nationalsozialismus als auch im Stalinismus weiter, deren Grundlagen die Ungleichzeitigkeit war, die der sich ausbreitende Kapitalismus verursachte. Mit Ernst Bloch deutet er das Katastrophenzeitalter daher als die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Nach dem Ende des Kalten Krieges jedoch haben sich die gesellschaftlichen Verhältnisse abermals verändert, so dass sie neu zu interpretieren seien. Claussen charakterisiert die Epoche seit 1989 als globale Gleichzeitigkeit des Gleichen. In ihr haben sich nicht nur die gesellschaftlichen Strukturen auf fatale Weise synchronisiert, sondern auch die Möglichkeitsbedingungen ihrer Kritik verändert, weil Ideologie durch Alltagsreligion ersetzt worden sei.

Andreas Franze setzt sich mit der Schwierigkeit auseinander, die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie im 21. Jahrhundert als immanente Kritik fortzuführen. Marx kritisierte die seinerzeit fortschrittlichsten Theorien zur Ökonomie, indem er sie mit der empiri-

schen Realität konfrontierte, die er durch seine eigene Analyse sogleich der Niedertracht überführte. Er tat dies, indem er zeigte, dass die Versprechungen der bürgerlichen Revolutionen noch nicht eingelöst wurden, da die Herrschaft des Menschen über den Menschen nur verändert, aber noch nicht abgeschafft worden war. Kritik solcherart sei heute nicht mehr möglich, weil Gewalt und Herrschaft hinlänglich bekannt sind und hingenommen werden. Es fehle an utopischen Versprechen, wodurch einer solchen immanenten Kritik der Boden entzogen sei.

Der zweite Teil des Bandes wird durch **Jordi Maiso** eingeleitet, der sich mit der gesellschaftlichen Produktion von Kälte befasst. Er untersucht die Resignation, Indifferenz und Gleichgültigkeit gegenüber Gewalt als Ausdruck einer bürgerlichen Kälte, deren Ursprung mit Adorno und Marx in der kapitalistischen Produktionsweise nachgespürt wird. In der historischen Bewegung vom Status zum Vertrag wurden die Menschen zu individuellen Rechtssubjekten, die sich fortan als vereinzelte Warenbesitzer zueinander in Beziehung setzen mussten. Unter den Bedingungen des Marktes waren sie dabei zur Konkurrenz verdammt. Das gesellschaftliche Organisationsprinzip sei daher letztlich ein Kampf ums Überleben, der alleine gegen alle geführt würde. Dies fördere gesteigerten Egoismus, Härte, Gleichgültigkeit, Feindseligkeit, während die Fähigkeit zu Empathie und Solidarität verkümmere. Diese von Adorno beobachtete Tendenz habe sich Maiso zufolge immer weiter verstärkt.

Auch **Rolf Tiedemann** ist in dem Band mit einem Text vertreten. Es handelt sich um aphoristische Reisenotizen, die zuvor bereits 2012 in der Zeitschrift *konkret* veröffentlicht wurden. Tiedemann beschreibt darin seine Eindrücke von den Philippinen. Dabei versucht er im Konkreten stets das Allgemeine ausfindig zu machen, seine Erlebnisse und

Erfahrungen stets auch als Ausdruck eines globalen Kapitalismus zu deuten. Dieser manifestiert sich in den Philippinen in Armut, Ausbeutung, Abschottung, Gewalt und Umweltzerstörung.

José Antonia Zamora Zaragoza widmet sich dem Zusammenhang von Grenzen und Gewalt, der sich in den neuen Todeszonen in Europa zeigt. Er skandalisiert die Einwanderungspolitik in Europa als einen Krieg gegen Einwanderer, der das Mittelmeer in ein riesiges Massengrab verwandelt hat. Jene, die es dennoch über die Grenze geschafft haben, droht völlige Entrechtung und Marginalisierung. Dass diese Abschottung in Zeiten globaler Standortkonkurrenz, die wesentlich für Flucht und Migration mitverantwortlich zu machen ist, als Verteidigung des Wohlstandes legitimierbar ist, diskutiert Zaragoza als eindringliches Beispiel dafür, dass unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise die großen Leitideen der Moderne – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Menschenrechte – nie universell durchsetzbar sein werden.

Arne Kellermann untersucht die Geschichte der Arbeit im Kapitalismus als Entwicklung ihrer Destruktivkraft. Hatte Marx noch an die positive Kraft der Arbeit geglaubt, war sie doch mit der Befreiung aus dem Reich der Notwendigkeit verbunden, brachen Adorno und Benjamin mit dieser Einschätzung, als sie Zeugen wurden wie die Produktivkraftentwicklung nicht zur Sprengung der Ketten führte, durch welche sie an die Produktionsverhältnisse gefesselt waren, sondern zur Industrialisierung des Massenmordes. Kellermann zeigt in seinem Beitrag nachdrücklich wie und warum Arbeit bis heute nicht Emanzipation, sondern Tod und Elend bedeutet. Arbeit habe einen zerstörerischen Charakter entwickelt, der gegenwärtig auch deshalb so brutal durchschlägt, weil sich der Kapitalismus in einer dauerhaften Krise be-

finde. Dass trotz der offenkundigen Irrationalität der Verhältnisse der Kampf um ein besseres Leben verstellt ist, liegt indes nicht zuletzt auch daran, dass die Menschen wissen und fürchten, zu was sie fähig sind. Nach Auschwitz und Hiroshima sei die Gewaltandrohung absolut und für den Erhalt des zerfallenden Kapitalismus konstitutiv geworden.

Der dritte Teil beginnt mit einem Beitrag von **Jakob Hayner**, der sich der Dramatik in der DDR widmet. Bertolt Brecht hatte darauf hingewiesen, dass die DDR eigentlich Resultat der sozialen Revolution hätte sein müssen, die aber ausgeblieben war. Die Eigentumsordnung wurde von der Sowjetunion und ihrer Roten Armee umgewälzt, aber ihre Geschichte nahmen die Menschen noch immer nicht in eigene Hände. Das Neue begann ohne dass das Alte wirklich überwunden worden war. Wie die DDR-Dramatik nach Brechts Tod damit umging, untersucht Hayner in den Arbeiten von Peter Hacks und Heiner Müller, die sich im Laufe der Zeit zu Antipoden entwickelt haben. Hayner interpretiert beide als Extreme eines Auseinandertretens von Negativität und Vermittlung in der Ästhetik des Dramas, das durch den Widerspruch von Vorgeschichte und Utopie verursacht worden sei, auf dem die DDR beruht.

Iris Dankemeyer befasst sich mit der Genese gesellschaftlichen Gehorsams durch die Gewalt der Musik. Musik sei ein Bindemittel zwischen Individuen und Gesellschaft. Historisch setzte dies vor allem die technische Reproduzierbarkeit von Musik voraus, durch die sie zum Massenprodukt gemacht und um ihrem ursprünglichen Gehalt gebracht wurde. War Musik im 19. Jahrhundert noch Utopie einer anderen Welt, suggerierte sie anschließend unmittelbare Lust und Erfüllung, wodurch sie letztlich zum Paralleluniversum des Arbeitsalltags herabgesunken sei. Dankemeyer befasst sich insbesondere mit Techno-Musik, der sie nachweist, auch diese Diffe-

renz noch zu zerstören. So diene Techno-Musik nicht mehr der Reproduktion der Arbeitskraft durch leichten Hörgenuss, sondern verwandle auch den Musikkonsum in körperliche Arbeit.

Die Stadt Gottes ist ein Slum im westlichen Rio de Janeiro und Hauptschauplatz eines nach ihm benannten Romans von Paulo Lins, der darin die Drogenkriege, Polizeigewalt und Korruption verarbeitet, die zum grausamen Alltag der Favela gehören. **Roberto Schwarz** schildert Form und Inhalt des Buches als Einsicht in unsere Gegenwart.

Im letzten Beitrag wollte **Theodora Becker** sich ursprünglich mit der Realität der Prostitution unter spätkapitalistisch-neoliberalen Bedingungen befassen. Weil sich ihr die konkrete Rätselfrage allerdings noch entzieht, glückte ihr dieses Vorhaben nicht. Dies wiederum nimmt sie zum Anlass, in einem lesenswerten Text das Scheitern zu reflektieren und dabei doch sehr viel über Prostitution im Spätkapitalismus zu sagen. Dass sich überhaupt ein Rätsel durch Theorie lösen lasse, hält sie für ein Wunschdenken, das Scheitern müsse, weil eine widersprüchliche Gesellschaft nicht durch Theorie begreifbar und bearbeitbar würde. Doch es gebe auch noch eine geschlechtsspezifische Ohnmacht, die das Scheitern bedingt: Die Konstitution des Weiblichen in der Moderne führt dazu, dass vor allem Frauen an ihren Fähigkeiten zweifeln und sich als unvollständige Subjekte empfinden. Dies nimmt Becker zum Ausgangspunkt, um Sexualität und Beziehung im Kapitalismus und schließlich auch Prostitution zu thematisieren. Dabei kritisiert sie, dass Prostituierte im Feminismus nur als Opfer auftauchen, während Männer sie bloß als Betrügerinnen betrachten. Becker indes entdeckt noch ein utopisches Moment in der Prostitution, weil sich in ihr die Idee einer (ver)schenkenden Tugend verberge, die im

Spätkapitalismus aber unter der Gewalt kaum mehr erkennbar sei.

Auf fragmentarische Weise und mit dem Fokus auf unterschiedliche Aspekte der Gewalt beanspruchen die Beiträge des Sammelbandes mit dem Denken der kritischen Theorie eine global ausgerichtete Neuinterpretation der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellationen anzustoßen. Auch wenn keine systematische Weiterentwicklung kritischer Theorie beabsichtigt ist, ist der Band doch daran zu messen, ob er seinen in der Einleitung formulierten Ansprüchen genügt.

Die essayistischen Beiträge bewegen sich bewusst zwischen Politik und Wissenschaft. Im Gegensatz zu den Texten, die man aus dem Studium kennt, ist die Kritik leidenschaftlich und ernsthaft. Trotz des Fokus auf Gewalt sind die angesprochenen Themen mannigfaltig. Das macht den Band äußerst reichhaltig, obgleich viele Themen, Einschätzungen und Interpretationsmöglichkeiten oft nur angeschnitten werden. Sie hätten es allemal verdient, dass man sie ausführlicher und vielleicht auch systematischer diskutiert. Für eine Fortführung kritischer Theorie aber können diesem Band viele Anregungen entnommen werden. Es bleibt allein deshalb schon zu hoffen, dass ihm eine große Leserschaft vergönnt ist.

Überzeugend sind die Aktualisierungsversuche kritischer Theorie allerdings nur teilweise. Dies liegt vor allem daran, dass sich beim Lesen der Eindruck einstellt, dass unsere Welt und die Welt von Adorno und Benjamin keineswegs so verschieden sind, wie in der Einleitung noch behauptet wird. Tatsächlich lassen sich zahlreiche Erkenntnisse, die in dem Band formuliert werden und die mitunter sicher ihre Richtigkeit haben, bereits in späten Texten der kritischen Theorie finden. Das Ende der Utopien, die Schwierigkeit immanenter Kritik, der Niedergang des Indivi-

duums, die lähmende Angst vor der Bombe sind dafür nur einige Beispiele. Vergleicht man etwa den Sammelband mit Adornos Aufsatz zur Frage *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?* von 1969, so wird man doch mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede finden. Dass kritische Theorie zu spät gekommen sei, wird in dem Sammelband daher vielleicht zu sehr betont. Angesichts der realen Subsumption der Arbeit unter das Kapital mag dies historisch sicherlich zutreffen, im Verhältnis zur Epoche des integrierten Kapitalismus aber doch nur bedingt.

Die Versuche diese Differenz der Welten zu betonen, können deshalb auch nicht so recht überzeugen. Dies manifestiert sich beispielsweise auch in der Charakterisierung der gegenwärtigen Epoche als Zeitalter globaler Gleichzeitigkeit. Inhaltlich unterscheidet sich dieser Begriff kaum von Vorschlägen aus der frühen Globalisierungsforschung, die noch im selben Aufsatz in Gänze für ihren Versuch kritisiert wird, Schlagworte für die Gegenwart zu erfinden. Vielleicht wäre von ihr doch noch mehr zu lernen. Dass Globalisierung nicht etwas ist, was erst seit einigen Jahrzehnten stattfindet, gehört immerhin zu den zentralen Ergebnissen der neueren Globalisierungsforschung. Auch dass Kapitalismus ein zunehmend globales System von Abhängigkeiten darstellt, hatte Marx schon gesehen und das Verhältnis von Zentrum und Peripherie hat Immanuel Wallerstein mit seiner Weltsystem-Theorie bereits in den 1970er Jahren systematisch ausgearbeitet. Nicht zuletzt die Starrheit seiner ökonomistischen Theorie hat dazu geführt, dass er in der Globalisierungsforschung zunehmend an Relevanz verloren hat. Über seine Erkenntnisse und ihre mal mehr, mal weniger berechtigte Kritik müsste eine aktuelle kritische Theorie der Weltgesellschaft aber schon hinausgehen.

Nicht ganz unproblematisch ist auch der apokalyptische Ton, der das Buch durchzieht. Die

Aktualität kritischer Theorie wird anhand der Gewaltgeschichte in Frage gestellt, die die Vorgeschichte der Menschheit kennzeichnet. Umfassend werden Verheerungen der letzten hundert Jahre aufgezählt. Dies führt zu einer äußerst pessimistischen Einschätzung über die bisherige und weitere Entwicklung der spät-kapitalistischen Weltgesellschaft. Genauer zu klären wäre, wie die Einschätzung, dass wir zu einer immer brutaleren Vorgeschichte verdammt seien, nach Auschwitz, Gulag und Hiroshima eigentlich zu verstehen ist.

Dass wir jedoch in einer Zeit ubiquitärer Gewalt leben, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Beiträge belegen dies eindrucksvoll. Man erhält durch sie einen kenntnisreichen und kritischen Einblick in den Zustand dieser Welt. Was der Sammelband dadurch schafft, ist vor allem die Notwendigkeit einer Überwindung der gewaltvollen Gegenwart in Erin-

nerung zu rufen und damit die Forderung einer Fortführung kritischer Theorie mit Nachdruck zu belegen. In ihrer Negativität, Polemik und Skandalisierung, ihrer Schilderung des Leids und der Gewalt sind die Texte gelungen. In den Beiträgen zeigt sich, was das Denken kritischer Theorie ausmacht, in dem die Autoren es auf die Gegenstände ihrer Texte konsequent anwenden. Dabei wird bewusst versucht, kritische Theorie in Bezug auf die Gegenwart politisch werden zu lassen, während zugleich die Problematisierung des Schwindens der Möglichkeitsbedingungen von Kritik betont wird. Sich in dieser Ambivalenz zu bewegen, auch darin besteht eine Stärke der Texte. Und gewiss wird kritische Theorie in dem Band schon allein dadurch aktuell, dass man sie auf neue Sachverhalte stoßen lässt. Dass es mehr solcher Beiträge zur kritischen Theorie der Gegenwart gibt, ist unbedingt zu wünschen.]

Literaturverzeichnis

[Literatur]